

**Predigt vom 15.03.2020**  
**Okuli**  
**Pfarrerin Becks**  
**über Jeremia 36, 1-8.21-23**

Liebe Gemeinde!

*1 Im vierten Jahr Jojakims, des Sohnes Josias, des Königs von Juda, geschah dies Wort zu Jeremia vom Herrn: 2 Nimm eine Schriftrolle und schreibe darauf alle Worte, die ich zu dir geredet habe über Israel, über Juda und über alle Völker von der Zeit an, da ich zu dir geredet habe, nämlich von der Zeit Josias an bis auf diesen Tag. 3 Vielleicht wird das Haus Juda, wenn sie hören von all dem Unheil, das ich ihnen zu tun gedenke, sich bekehren, ein jeder von seinem bösen Wege, damit ich ihnen ihre Schuld und Sünde vergeben kann. 4 Da rief Jeremia Baruch, den Sohn Nerijas. Und Baruch schrieb auf eine Schriftrolle alle Worte des Herrn, die er zu Jeremia geredet hatte, wie Jeremia sie ihm sagte. 5 Und Jeremia gebot Baruch und sprach: Mir ist's verwehrt, ich kann nicht in des Herrn Haus gehen. 6 Du aber geh hin und lies die Schriftrolle, auf die du des Herrn Worte, wie ich sie dir gesagt habe, geschrieben hast, dem Volk vor im Hause des Herrn am Fasttage, und du sollst sie auch lesen vor den Ohren aller Judäer, die aus ihren Städten hereinkommen. 7 Vielleicht werden sie sich mit Beten vor dem Herrn demütigen und sich bekehren, ein jeder von seinem bösen Wege; denn der Zorn und Grimm ist groß, den der Herr diesem Volk angedroht hat. 8 Und Baruch, der Sohn Nerijas, tat alles, wie ihm der Prophet Jeremia befohlen hatte, dass er die Worte des Herrn aus der Schriftrolle vorläse im Hause des Herrn. 21 Da sandte der König den Jehudi, die Schriftrolle zu holen. Der nahm sie aus der Kammer Elischamas, des Schreibers. Und Jehudi las dem König vor und allen Oberen, die bei dem König standen. 22 Der König aber saß im Winterhause vor dem Kohlenbecken; denn es war im neunten Monat. 23 Sooft nun Jehudi drei oder vier Spalten gelesen hatte, schnitt er sie ab mit einem Schreibmesser und warf sie ins Feuer, das im Kohlenbecken war, bis die ganze Schriftrolle im Feuer verbrannt war.*

*(Jeremia 36, 1-8.21-23)*

Haben Sie auch schon einmal den Spielfilm über die Sturmflut in Hamburg gesehen? Da gibt es eine Szene, die mich sehr nachdenklich und traurig stimmt: Menschen hatten sich durch die Fluten in eine Kirche retten können. Um die nassen Sachen zu trocknen, wurde in einem Kanonenofen ein Feuer entzündet und alles wurde verfeuert, was das war: Gesangbücher, Schriften – und schließlich hielt eine Frau die Altarbibel in der Hand, guckte zum Pfarrer, der nickte – und die Bibel verschwand im Ofen! –

Ich weiß noch, dass ich wie betäubt dasaß, als ich diese Szene zum ersten Mal sah und dachte: Das stimmt nicht! Das hat es damals nie und nimmer gegeben, dass eine Altarbibel mit Zustimmung des Pastors verbrannt wurde. So groß war die Not nicht! D.h. die Not war schon sehr groß, doch eher physischer Natur. Und in Zeiten solch leiblicher Not war es früher immer so, dass sich an die Bibel erinnert wurde. Nicht zum Verheizen, aber zum Lesen, zum Trösten und Kräftigen der Seele. Dass ein Pfarrer also damals seine Zustimmung zum Verheizen der Bibel gegeben hätte, kann ich mir nicht vorstellen. Der Moment des Heizens ist kurz, aber das Bedürfnis nach Trost und Ermutigung in solcher Lage währt lange! Nun ist es ja auch kein Dokumentarfilm, sondern eben ein Spielfilm und diese Szene diente sicherlich der Spannung. Spannend und beunruhigend ist für mich aber vielmehr der Schluss, der daraus zu folgern ist: Sind wir also heutzutage schon so weit, dass wir selbst in Notzeiten nicht mehr des Wortes Gottes gedenken, sondern im wahrsten Sinne des Wortes nur noch unsere Haut retten wollen? Welchen Sinn hat das Wort Gottes noch in Zeiten wie diesen?

In unserem Predigttext wird das Wort Gottes auch in den Ofen geworfen. König

Jojakim schneidet die vorgelesenen Spalten ab und verbrennt sie im Feuer. Nicht, weil ihm kalt und nass ist, sondern weil er sein Desinteresse ausdrücken will: 'Das, was da steht, juckt mich nicht!' Er lebte lieber im Hier und Jetzt und vertraute auf sich und seine Oberen und Mächtigen. Dabei brauchte man kein Prophet zu sein, um zu sehen, wie schwierig es um Juda stand. Juda war dem großen Staat Babylon mit dem König Nebukadnezar tributpflichtig, die goldenen Jahre waren vorbei, das Nordreich Israel existierte schon nicht mehr. Trotzdem vertraute König Jojakim mehr auf sein eigenes Können als auf Gott. All die Jahre war es doch mit Eigeninitiative und Selbstbewusstsein aufwärts gegangen. Wozu brauchte man noch einen Gott, den man nicht sah? Was konnte der einem schon helfen? Und gab es ihn überhaupt? Jeremia, der Prophet, hatte schon oft die Stimme erhoben und gemahnt, dass es so nicht weitergehen könne. Er erinnerte immer wieder an Gott und forderte zur Umkehr auf, zur Besinnung auf Gottes Gebote. Doch das war eben unangenehm und so durfte er nicht mehr im Tempel predigen. Er galt als rückwärts gewandt, nicht mehr offen für die neue Zeit. Das Leben war schon schwierig genug, die Schere zwischen arm und reich klaffte immer weiter auseinander, der Handel florierte nicht mehr so, Unruhe breitete

sich aus. Doch man wollte weiter an alte Zeiten anknüpfen, wollte nicht wahrhaben, dass das Leben sich ändern musste. Doch Jeremia gab auch nicht auf, er ließ sich nicht einschüchtern. Gott hatte ihm den Auftrag zur Verkündigung gegeben und Gott gab ihm Mittel und Wege, dies weiter zu tun. Er ließ eben alles durch Baruch aufschreiben und von ihm verlesen. Jeremia hielt an Gottes Wort als Fundament und Perspektive des Lebens fest, auch wenn alle um ihn herum dies für das Alltagsleben nicht mehr wichtig fanden. Und selbst als Jojakim die Rolle verbrannt hatte, gab Gott nicht auf und ließ Jeremia die Rolle ein zweites Mal schreiben. Und wie wir aus der Geschichte wissen, bekehrte Jojakim sich nicht, die Oberen wurden nach Babylon weggeführt und Jojakim starb. Gott hatte viele Jahre lang Unheil prophezeien lassen, zur Umkehr gemahnt, doch die Menschen wussten es besser. Einen Gott, der zornig war und Unheil verkündigte, diesen Gott wollten sie nicht. Sie meinten, selbst die Lage viel besser überblicken zu können und im Griff zu haben. Sie waren schließlich selbständig, erwachsene Menschen. Nicht nur hier bei Jojakim begegnet uns dies, mehrfach ist in der Bibel davon die Rede. Und wie sieht es heute bei uns aus? Nicht nur einfach allgemein, auf die Gesellschaft bezogen, sondern ganz persönlich, bei einem jeden von uns? Gottes Wort ist oftmals eine Herausforderung, stellt sich quer zu unserem Alltagsleben, ist nicht so einfach zu lesen und zu konsumieren, ist unbequem. Wie gern würden wir nicht auch die unliebsamen Worte wie Jojakim herauschneiden und nur die Trostorte, die schönen Geschichten lassen. Doch damit verliert das Wort Gottes seine Kraft, seine Stabilität als Fundament. Gott ist ja gerade zuallererst in seinem so unterschiedlichen Wort bei uns gegenwärtig. Damit haben wir uns auseinanderzusetzen und es umzuwandeln in unser Handeln und Reden. Und das gilt es immer wieder neu auszurichten, kann immer wieder unterschiedlich aussehen. Aber wenn wir Gottes Wort nicht mehr hören, geht uns der Maßstab verloren, wir werden eingefahren und eng in unserem Reden, Handeln - und auch im Glauben. Wir sind dann gerade nicht mehr frei und flexibel, so wie wir es doch gerne immer sein wollen. Dann fällt es uns immer schwerer, auch einmal nötige Korrekturen an unserem Weg vorzunehmen, weil dann ja unsere

gesamte Existenz auf dem Spiel steht, so wie bei König Jojakim. Gottes Wort will uns hingegen den Horizont öffnen, die Perspektive erweitern, die über unseren kleinen, begrenzten Alltag, ja sogar über unser Leben hinausgeht. Was ist wirklich nötig für mein eigenes Leben, für die Gemeinschaft, für das Leben auf der Erde? Die Menschen in Simbabwe, aus dem der diesjährige Weltgebetstag kommt (übrigens ein sehr christliches Land), haben eine Haltung, die ihr Fundament ist: "UBUNTU" (ich bin, weil wir sind). D.h. ich bin ein Geschöpf Gottes, ich existiere nur, weil es die anderen und die Umwelt gibt. Und damit das so bleibt, habe ich auf ein Miteinander und die Mitwelt zu achten. - Z.Z. stehen wir hier in der Passionszeit. Eine Zeit, in der wir an das Leben und Sterben Jesu denken; eine Zeit aber auch der Buße und der Umkehr. Wir sollen in uns gehen und überdenken, wo wir uns von Gott entfernt haben und umkehren. Durch Corona ist unser aller Leben nun aus dem gewohnten Gang und Rhythmus gebracht. Und vielleicht liegt darin auch eine Chance: Die nötige Zeit, die Passions- und Bußzeit für sich selbst einmal wieder ernst zu nehmen im Hinblick auf Gottes Wort und den Abgleich mit dem eigenen Leben. Was sagt mir Gottes Wort, die Bibel, für mein Leben, für mein Verhalten, für mein Reden und Tun? Wo bestärkt es mich; wo bin ich leichtfertig darüber hinweggegangen, weil es unangenehm war; wo eröffnet es mir andere, neue Perspektiven. Bei Gott gibt es kein 'zu spät', bei Gott ist Besinnung jederzeit möglich. Verheizen wir sein Wort nicht! Amen.